Gerhild Rudolf – Erinnerung an das Studentenkulturhaus und die Johanniskirche in den 1980-er Jahren und an die Entstehung des Deutsch-Hauses in den 2000-er Jahren

Narratives Interview geführt von Sandra Jordan, am 12.07.2023

Sandra Jordan: Frau Rudolf, vielen Dank, dass Sie sich die Zeit nehmen. Bitte lassen Sie uns an Ihren Erinnerungen an das jetzige Deutsch-Haus zu kommunistischen Zeiten teilhaben.

Gerhild Rudolf: Ja, sehr gerne stöbere ich in meinen Erinnerungen. Und muss leider feststellen, dass da auch ein paar Lücken sind, mit denen ich gar nicht gerechnet habe, weil ich eigentlich ein sehr gutes Gedächtnis hab' und mich detailliert an alles aus meiner Kindheit und Jugend erinnern kann. Außer an ein paar Sachen aus der Studentenzeit, na gut.

Also, ich habe in Kronstadt die Honterusschule absolviert, mit dem Bakkalaureat, Abitur. Und hab' dann ab Herbst 1982 in Hermannstadt das Germanistikstudium, also im Herbst begonnen, und dann vier Jahre studiert. Das war die übliche Studienzeit, das Studium wurde mit dem Staatsexamen abgeschlossen. Das mit dem Master, das kam ja dann viel später. Diese vier Jahre in Hermannstadt waren für mich in zwei große Etappen geteilt, die ersten zwei Jahre war ich nur Studentin und hab' dann aber nach dem zweiten Hochschuljahr geheiratet und so war dann das dritte und vierte Jahr ganz anders geprägt, als verheiratete junge Frau, dann noch als Mutter, als Studentin mit Baby, also da blieb keine Freizeit mehr übrig. In den ersten zwei Jahren aber, im Studienjahr 82/83 und dem von 83/84, war ich in diverse studentische Aktivitäten eingebunden, unter anderem hatte ich mich gleich am Anfang in die Theatergruppe gemeldet. Das war eine nette Gruppe, in unserem Studienjahr waren wir überhaupt auf Germanistik nur 20 Studierende, davon waren zehn in der Gruppe Deutsch/Englisch und zehn in der Gruppe Deutsch/Rumänisch. Wir hatten viele Stunden gemeinsam, aber manche auch getrennt. In der Theatergruppe haben einige Studierende aus meinem Jahrgang und auch ein paar aus dem Jahrgang über uns mitgemacht. Der Theatergruppen-Leiter war ein Schauspieler vom Hermannstädter deutschen Theater, also der deutschen Abteilung des Hermannstädter Staatstheaters, den Namen weiß ich gar nicht mehr, irgendwie mit dem Vornamen hieß er Dinu. Er war ein Rumäne, der aber sehr gut Deutsch konnte und Schauspieler am Theater war und so nebenbei dann diese Studentengruppe angeleitet hat. Was hat das jetzt mit dem Studentenkulturhaus zu tun? Die ersten zwei Proben hatten wir hier im Haus, das Haus hieß damals „Casa de cultură a studenților“. Meines Wissens haben da ganz verschiedene Veranstaltungen stattgefunden, Disco und Kulturismus, also diese Leute, die ihre Muskeln so besonders trainieren, dann Volkstänze, es gab das Büro der Kommunistischen Jugend da im Haus. Aber mit dem allen hatte ich gar nix zu tun, mein einziger Kontakt war eben diese Theaterprobe, die zwei Proben, die wir hier hatten. Und da beginnt dann die große Lücke, ich weiß nicht, wo wir die anderen Proben abgehalten hatten. Ich kann mich überhaupt nicht mehr erinnern, war das in einem Hörsaal an der Uni, war das in einem anderen Gebäude, keine Ahnung. Jedenfalls, wir haben das Stück einstudiert, es war von Marieluise Fleißer „Die Pioniere von Ingolstadt“ [korrekt: „Fegefeuer in Ingolstadt“]. Die Marieluise Fleißer hat mir nicht sehr gefallen, war irgendwie eine Freundin von Bertolt Brecht, hat man uns gesagt. Das Stück war nicht schlecht, aber es war auch nicht so, dass es mich unbedingt begeistert hätte. Wir hätten nämlich zur Auswahl ein anderes Stück gehabt und das hätte mir besser gefallen, aber das war dann politisch zu brisant und deshalb hatte der Regisseur darauf verzichtet. Das war „Die Schule der Diktatoren“, ja *das* hätte 'reingehauen im Jahr 82/83 als der Personenkult von Ceaușescu schon ins Abnorme gestiegen war. Aber eben deshalb hat man doch nicht so ein brisantes Stück genommen, sondern eins, das ein bisschen anderswie veranlagt ist. Jedenfalls haben wir das Stück einstudiert und wir haben es auch aufgeführt. Und zwar gab es in Klausenburg ein Festival des studentischen Theaters und da kamen Studententheatergruppen aus dem ganzen Land zusammen und haben an zwei Tagen ihre Stücke aufgeführt. Und ob wir dort einen Preis gewonnen haben oder nicht, das weiß ich nicht mehr, aber an die Aufführung selbst kann ich mich erinnern. Ich war nämlich auch für die Requisite zuständig und da musste ein Teller Suppe umgeworfen werden, auf der Bühne. Und das habe ich mir dann gemerkt. Ja, das war ziemlich spektakulär. Die Leute aus der Theatergruppe, an die erinner' ich mich auch noch gern und das war schön, neben dem Studium auch noch was anderes zu machen.

Was ich sonst noch in der Studentenzeit gemacht hab' war, dass ich jeden Sonntag her in die Johanniskirche zum Gottesdienst gekommen bin. Denn die Kirchengemeinde hatte Sonntagvormittag Gottesdienst in der Stadtpfarrkirche, aber Sonntagabend gab es immer einen Gottesdienst in der kleinen Johanniskirche. Und zwar wurde der vom Theologischen Institut gestaltet, also von den Professoren und Studenten der Theologischen Fakultät, und da mein damaliger Freund und späterer Mann

Theologiestudent war zu der Zeit, bin ich natürlich immer in diese Theologengottesdienste gekommen, das war also ganz in der Nähe von dieser „Casa de cultură a studenților“. Draußen auf dem Haus waren Metallbuchstaben angebracht, also die Aufschrift „Casa de cultură a studenților“ war in ziemlich großen Buchstaben über die Straßenfront des Hauses geschrieben, und es gab dieses große Gittertor, das immer zu war. Aber die Theologiestudenten, die hatten einen Schlüssel, weil sie ja auch durch den Hof in die Sakristei und zur Orgel gelangen mussten. Die Johanniskirche selbst, die war nicht enteignet worden, die war immer Kircheneigentum, aber der ganze Hof und das Gebäude, das war eben besetzt. Und später, als ich dann schon bei der Kirche arbeitete, habe ich eben mitbekommen, wie schwierig das war, dass die Kirche das Gebäude rückerstattet bekommt, weil diese Institution Studentenkulturhaus, „Casa de cultură a studenților“, nicht ausziehen wollte. Und der Rückgabeprozess ging durch alle Instanzen und immer hat man der Kirche das Recht zugesprochen, immer hat die Uni protestiert und Einspruch, Widerspruch eingelegt. Na ja, bis dann endlich im Jahr 2000 es gelungen ist, das Gebäude für die Kirche zu bekommen. Und da hab' ich auch vom Umbau einiges mitbekommen, 2002 nämlich schon wurde mein Büro, also mein Arbeitsplatz, her verlegt. 2002 war ich schon eine Weile Redakteurin der „Kirchlichen Blätter“ und hatte meinen Schreibtisch [im Bischofspalais] im Vorzimmer von Hauptanwalt Gunesch. Das war ein Durchgangszimmer, immer viel Bewegung, ein Kopiergerät war auch dort, also die Arbeitsbedingungen waren nicht sehr gut. Und weil dann hier allmählich Räume hergerichtet wurden und gemalt war und die Heizung und so was schon bestand, aber das Haus noch nicht als kirchliches Kulturzentrum funktionierte, sondern noch im Umbau befindlich war, hab' ich einen Raum in diesem Haus bekommen. Und so war eben die Redaktion der „Kirchlichen Blätter“ hier im Haus, das auch noch nicht einmal den Namen Teutsch-Haus hatte. Es war ja noch im Umbau begriffen, da hatte ich im ersten Stock ein Büro für die „Kirchlichen Blätter“. Und weil ich dort mein Büro hatte, hab' ich eben ziemlich viel mitbekommen von den Umbaugeschichten. Am Anfang war im Hof noch einfach Asphalt, der ganze Hof war nur eine Asphaltfläche, wahrscheinlich hat man dort früher auch Basketball gespielt oder so was. Und ich erinnere mich, dass mein Auto dann mitten im Hof da auf dem Asphalt geparkt hat, damit genug Platz ist für die Lieferwagen, die mit Baumaterial hin- und herfahren. Ja, und so langsam wurde dann auch der Terrassensaal hergerichtet und 2003 im Herbst war es dann soweit, dass das Kulturzentrum eröffnet wurde. Im Erdgeschoss wurde das Archiv aufgebaut, das dann 2004 offiziell eröffnet wurde und später wurde das Museum erarbeitet und eingerichtet. Das hab' ich auch hautnah mitbekommen, denn die Museologen, die hatten dann ihren Schreibtisch bei mir in der Redaktion der „Kirchlichen Blätter“. Also wir haben uns den Raum immer irgendwie geteilt und so war ich dann auch dabei als das Museum 2007 eröffnet wurde. Ich war aber weiter für die „Kirchlichen Blätter“ zuständig. Und als dann 2011 der Leiter des Hauses, Dr. Wolfram Theilemann, seine Arbeit hier beendete, weil er nach Deutschland zurückgehen wollte und dort eine Arbeit angenommen hat, war dann die Stelle der Teutsch-Haus-Leitung frei. Und nach einigem Hin- und Herüberlegen habe ich mich beworben und, o Wunder, wurde ich dann auch unter den verschiedenen Kandidaten ausgesucht und hab' die Stelle bekommen und bin jetzt seit 2012 Leiterin des Teutsch-Hauses.

SJ: Ja, ich freue mich sehr, dass ich endlich etwas zur Nutzung der Johanniskirche erfahre in den 80-er Jahren. Da konnte mir bisher noch niemand etwas dazu sagen. Das war ja auch eine Frage von mir. Und dann, Sie waren ja in der Germanistiksektion Deutsch/Englisch, oder? [GR nickt.] Und von der Theatergruppe gibt es da irgendwelche Fotos?

GR: Ja, das war eine Zeit, wo wir selber kaum fotografiert haben, kaum jemand hatte einen eigenen Fotoapparat, und wenn, dann gab es hauptsächlich Schwarz-Weiß-Filme. Wenn man 'mal einen Farbfilm hatte, den hat man dann in „Entwicklungsländer“ geschickt, also nach Deutschland zum Entwickeln... Es könnte sein, dass es von der Theatergruppe irgendwo Fotos gibt, da muss ich wirklich eine Kollegin fragen. Vielleicht kann die mir dann auch erzählen, wo wir die anderen Proben gehabt haben, an die ich mich nicht erinnere.

Zur Johanniskirche kann ich noch sagen, dass dort auch regelmäßig schon ab den 70-er Jahren und 80-er Jahren die Ökumenische Gebetswoche stattgefunden hat, die heißt auch noch Gebetswoche für die Einheit der Christen. Damals lief das so, dass acht Tage hintereinander Abendgottesdienste stattgefunden haben und zwar nicht in der Stadtpfarrkirche, sondern in der Johanniskirche, die dann immer ganz voll war und ökumenisch war es in dem Sinne, es kam eigentlich als Publikum immer unsere evangelische Kirchengemeinde, aber es war jeden Abend ein anderer Pfarrer, von einer anderen Kirche, eingeladen zu predigen. Und das fanden die Leute sehr interessant und so waren diese Gottesdienste sehr gut besucht. Später, also nach der Wende, wurde dann die Ökumenische Gebetswoche zusammen mit den anderen Kirchen gestaltet und dann war das Prinzip, dass man reihum jeden Abend in einer anderen Kirche diesen

Abendgottesdienst hält. Das hat in den letzten Jahren wieder nachgelassen, weil die rumänisch-orthodoxe Kirche sich da ein bisschen sperrt gegen ökumenische Gottesdienste. Also außer den Studentengottesdiensten war in der Johanniskirche die Ökumenische Gebetswoche ein Fixpunkt und der Weltgebetstag der Frauen jeweils Anfang März, der fand auch immer in der Johanniskirche statt in der kommunistischen Zeit. Und als ich Studentin war, habe ich da auch immer mitgemacht, auch mit Sprechrollen, also da war ich ganz aktiv dabei in den Jahren, als ich in Hermannstadt Studentin war. Dann später habe ich Weltgebetstag in der Gemeinde, wo ich dann lebte, gefeiert und organisiert, später auch regional und landesweit.

SJ: Ich bin noch an der Geschichte der Restaurationswerkstatt im Keller interessiert. War sie hauptsächlich zuständig für Dinge, die jetzt im Museum oben zu sehen sind? Und warum erfolgte der Umzug oder Wegzug?

GR: Ja, also so eine richtige Restaurierungswerkstatt war das nur ganz kurze Zeit. Eigentlich war dort ein Depot, aber eine unserer Museumsleiterinnen, Elisabeth Binder, die von 2013 bis Anfang 2014, also leider nur eineinhalb Jahre bei uns tätig war, die war gelernte Restauratorin. Und die hat eben vorgeschlagen, dass man dort auch eine kleine Werkstatt einrichtet, um kleine Reparaturen an Objekten, die wir im Museum haben oder die wir ins Museum aufnehmen wollen oder aus der Landeskirche, dass sie eben das dort ausüben kann. Und da hatte man durch ein Projekt eine kleine Grundausstattung von Werkzeug und Material, Farben, Klebstoffe, Lacke und so weiter angeschafft. Und sie hat tatsächlich in dem Sommer, als sie da war, da auch an einigen Objekten gearbeitet, Elisabeth Binder eben. Aber sie hat dann gekündigt und ist nach Deutschland gezogen, hat geheiratet. Und unsere jetzige Museumsleiterin, Heidrun König, ist nicht Restauratorin, sie hat andere Schwerpunkte, Kunstgeschichte. Und dann haben wir die Werkstatt quasi aufgelöst und das Material hat ein Verfallsdatum, das kann man nicht ewig halten und damit das nicht kaputt geht, wurde es den Restauratoren von der Lucian-Blaga-Uni übergeben, die im Gegenzug dann einige Sachen für uns auch kostengünstig restauriert haben. Also das mit der Restaurierungswerkstatt im Keller, das war eine ziemlich vorübergehende Angelegenheit.

SJ: Im Moment habe ich keine weiteren Fragen. Ich hoffe dann auf eine Rückmeldung, dass es vielleicht doch Fotos der Theatergruppe gibt. Und dann bedanke ich mich, vielen Dank.

GR: Ich danke auch und ich freue mich, dass sich jemand dieser Sache [der Recherche] annimmt.

Schriftlicher Nachtrag von Gerhild Rudolf:

Das Stück, das wir aufgeführt haben, war sicher „Fegefeuer in Ingolstadt“ (und nicht „Pioniere in Ingolstadt“). Durch weitere Recherchen stellte sich heraus, dass die Studententheatergruppe das Stück zwar in Klausenburg aufgeführt hat, die danach geplante Aufführung in Hermannstadt fiel jedoch aus, da der Hauptdarsteller Erwin Binder an Gelbsucht erkrankt war. Deshalb also kann ich mich an die Aufführung in Hermannstadt nicht erinnern, weil die gar nicht stattgefunden hat!